



Katharina Gedigk, *Sehen und Erkennen. Exemplarische Spiegel in höfischen Romanen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Mit Analysen zum ‚Willehalm von Orlens‘, ‚Wilhelm von Österreich‘ und ‚Erec‘ (significatio 1)*. Basel, Schwabe 2023. 488 S.

Besprochen von Sandra Hofert:

Erlangen-Nürnberg, sandra.hofert@fau.de

Wie werden Werte und Normen im Erzählen entfaltet? Welche Identifikationsangebote machen die Figuren den Rezipierenden und in welchem Verhältnis stehen Vorbild und Nachfolge zueinander? Es sind wichtige Fragen mit langer Forschungsgeschichte, die in der vorliegenden Dissertation weitergedacht und neu perspektiviert werden, und zwar ausgehend vom Spiegel als „Meta-Metapher“ (17), den Katharina GEDIGK als „Wahrnehmungs- und Deutungs- sowie Denkmuster“ (15) begreift. Sie fragt nach seiner Rolle bei der „Sinnvermittlung und Bedeutungskonstitution“ (20) höfischer Texte und untersucht die literarischen Strategien der Analogisierung von Text und Lebenswirklichkeit der Rezipierenden. Dabei geht es ihr insbesondere um die Funktionalisierung des Spiegels zur höfisch-moralischen Wissensvermittlung, wobei sie nicht die in den Texten entfalteten Ordnungen und Ideale auf die Realität zurückprojizieren möchte, sondern die „Nachfolge-Aufforderung“ (22) abstrakt im Sinne einer „Herausbildung von Konzepten in der Rezeption“ (23) denkt, wie *hövescheit*, *riterschaft* oder *rehte minne*.

GEDIGK unterscheidet drei Ebenen von ‚Spiegelphänomenen‘: den Spiegel als Metapher, Spiegelungsphänomene auf Ebene der Figurenkonzeption bzw. -konstellation sowie Spiegelungen „auf poetologischer und struktureller Ebene“ (20). Diese Ebenen bestimmen die Textanalysen, bei denen sich die Autorin verschiedener Methoden bedient: Sie verbindet Verfahren der historischen Semantik mit kognitionswissenschaftlichen Ansätzen, arbeitet mit narratologischen Kategorien, fragt nach der Wirkung der Texte auf die Rezipierenden und nimmt den kulturellen Kontext in den Blick.

Wie eng GEDIGK Text und Kontext zusammendenkt, wird nicht nur durch die zeitliche Verortung des Analysekorpus deutlich, schließt ihre Auswahl doch

an den Forschungsbefund an, dass ab dem 12. Jahrhundert der Gebrauch des Spiegels „sowohl als materielles Objekt als auch als sprachliches Bild [...] inflationär ansteigt“ (20, vgl. auch 31 f.). Darüber hinaus widmet sich das erste der drei Hauptkapitel (35–115) dem Spiegel als „historische[r] Kategorie“ (32). Hier verortet die Autorin den Spiegel als Objekt soziokulturell sowie literarisch, konturiert das semantische Feld der Spiegelphänomene und präzisiert ihren Figurenbegriff: Hat sie Figuren zunächst allgemein als „Stellvertreter der Rezipierenden“ (22) gefasst, entwickelt sie hier ein Spektrum bestimmter Figurenkonzeptionen, die eine Rezeption von Figuren als exemplarische Spiegel nahelegen können (insb. 110 f.).

Die beiden folgenden Hauptkapitel untersuchen die drei ausgewählten höfischen Romane, ‚Willehalm von Orlens‘, ‚Wilhelm von Österreich‘ sowie ‚Erec‘, und zwar zunächst in Hinblick auf die Exemplarität ihrer Figuren (117–329), dann bezüglich weiterer Spiegelungsphänomene (331–423), welche „Rückschlüsse auf die intendierte Rezeption der Werke als exemplarische Spiegel zulassen“ (33). Die Textanalysen arbeiten schlüssig komplexe Spiegelrelationen heraus, wobei die Interpretation der Figuren als ‚Figurenspiegel‘, deren Handeln einen „Lernprozess vor Augen stell[t] und beispielhaft vermittel[t]“ (336), an bestimmte Deutungslinien anschließend eine ausgewählte Lesart verfolgt. So beantwortet GEDIGK in der Forschung insbesondere mit Blick auf den ‚Erec‘ (dessen Sonderstellung die Autorin selbst hervorhebt) vieldiskutierte Fragen ganz aus der Perspektive höfischer Moraldidaxe – wenn etwa Erecs Weg als „Bußweg[.]“ (275) gelesen wird, Enite als „Spiegel für Erec“ (273) und schließlich als „Symbol von Erecs Erkenntnisgewinn“ (393) gilt, oder die ambivalente Keie-Figur einerseits als „Projektions- und Reflexionsfläche“ (283) für Erec verstanden wird, „die ihm die Auseinandersetzung mit seinem eigenen Makel ermöglicht“ (ebd.), andererseits als „mahnende[r] Figurenspiegel“ (280) für die Rezipierenden gedeutet wird.

Insgesamt zeigt die Arbeit überzeugend, dass in höfischen Romanen das Potential liegen kann, in gewisser Weise „selbst als Spiegel“ (21) gelesen zu werden, wobei die Textanalysen mit ihrer Ausrichtung auf die Frage nach „einer lehrhaften Wirkung ähnlich eines Fürstenspiegels“ (20) einen klaren gedanklichen Fluchtpunkt besitzen, auf den die Texte selbst vielleicht nicht immer so eindeutig ausgerichtet sind. Doch eröffnet die Arbeit interessante Lesarten, regt zum Weiterdenken an und bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für weiterführende Studien.